

Magazin

Notizen: Hinweise und Termine 2
Max von der Grün: Hinter jedem Satz wird noch etwas Bedeutungsvolles gesucht – Erfahrungen mit Schülern und Literatur 4
Hinweise auf neue Kinder- und Jugendbücher (Elisabeth Spinner) 6

Basisartikel

Wolfgang Menzel
Personenbeschreibungen 11
 Otto Ludwig
Wie Personen beschrieben werden 16
 Otto Ludwig
Zur Geschichte der Personenbeschreibung im Aufsatzunterricht 20
 Jürgen Baumann
Personen beschreiben: Kann man das benoten? 22
 Wolfgang Menzel
Zu den Modellen und weitere Unterrichtsarrangements 23

Modelle

Primarstufe Otto Ludwig
Ich . . . 24
 Sebdarstellungen von Schülern
 2.–4. Schuljahr Jürgen Baumann
Das bin ich 26
 Vom Lesetext zur Selbstbeschreibung
 Kaspar H. Spinner
Sollten sich Kinder wirklich selbst beschreiben? 29
5./6. Schuljahr Wolfgang Menzel
Wir beschreiben unsere Lehrerin 30
Sekundarstufe I Kaspar H. Spinner
 7.–10. Schuljahr **„Oliver Twist“.** Sinn und Unsinn der Charakterisierung literarischer Figuren 33
 ab 8. Schuljahr Kaspar H. Spinner
Phantasierend Personen beschreiben 36
 9./10. Schuljahr Gunter Presch, Jürgen Ellerbrock, Heinz Michallik
Die Beurteilung von Personen in Arbeitszeugnissen 42
Sekundarstufe II Ingrid Böttcher, Hannelore Dockhorn, Johannes Konrads
Fremd- und Selbstdarstellungen 48
 Eine Unterrichtseinheit zu Kontaktanzeigen
 Dieter Quade
Selbstbildnisse 50
 Gedichte schreiben in der Sekundarstufe II
 Klaus Gerth
Gabriele Klöterjahn 64
 Die Figuren in Thomas Manns „Tristan“ mit einem Anhang aus dem „Simplizissimus“
 Gerhard Voigt
„Die unterhaltendste Fläche auf der Erde für uns ist die vom menschlichen Gesicht“ (Lichtenberg)
 Über die charakterisierende Personenbeschreibung in Lavaters Physiognomik 62

Zu diesem Heft

„Wie sieht er denn aus?“
 „Wie ist sie denn?“
 Alltagsfragen, auf die gewöhnlich aufzählende Na-ja-Antworten versucht werden, die den Fragenden unzufrieden und den Antwortenden nachdenklich auf der Suche nach Beschreibungen zurücklassen.
 Trotzdem meinen wir, von Menschen zu wissen, wie sie sind. Wir sehen das Gesicht von jemandem und könnten es unter Tausenden wiedererkennen. Wir lesen Stimmungen von ihm ab. Wir beschreiben, charakterisieren und beurteilen aufgrund von Beobachtetem und Erlebtem, von Eindrücken und Erfahrungen. Wir haben ein „Bild“ von jemandem, an dem wir uns orientieren, das unsere Erwartungen und unser Verhalten bestimmt. – Wir kennen ihn/sie eben!
 Trotzdem fällt es uns schwer, zu sagen, wie wir ein bekanntes Gesicht wiedererkennen, welchen Zeichen wir unser Wissen über eine Person entnehmen. Wir wissen mehr, als wir zu sagen wissen.
 Der Steckbrief ist ein Versuch, um an dieses „wortlose“ Wissen zu gelangen. Da werden Gesichter und Personen aus einer Vielzahl äußerer Merkmale erfaßt. Die Methode zeigt, daß wir unsere Kenntnis mitteilen können, wenn wir über angemessene Strategien und Ausdrucksmittel verfügen. Aber es gibt angemessenere Methoden als den Steckbrief.
 Angemessener für Schüler und Schülerinnen,
 – um sich größere Klarheit über sich selbst und die Beziehungen untereinander zu verschaffen;
 – um eigenes Erleben und Erfahren von Personen in ein „Bild“ zu fassen.
 Angemessener aber auch, um „Entwürfe“ (Herr K./B. Brecht) von anderen und sich selbst nicht erstarren zu lassen (M. Frisch).
 Es sind Weisen, Personen zu beschreiben, die die vermeintliche Objektivität des Steckbriefs aufgeben und die doch beurteilbar bleiben. Ein Beschreiben, Charakterisieren und Beurteilen von Personen, das immer die Beziehungen von Schreiber zu Beschriebenem mitdenkt.
 Redaktion PRAXIS DEUTSCH



PRAXIS DEUTSCH wird herausgegeben vom Friedrich Verlag in Velber in Zusammenarbeit mit Klett und in Verbindung mit Jürgen Baumann, Klaus Gorth, Gerhard Haas, Hans Kügler, Otto Ludwig, Wolfgang Menzel, Henning Rischbieter, Horst Sitta, Kaspar H. Spinner und Gerhard Voigt.

Redaktion: Uwe Brinkmann (verantwortl.), Bettina Eschenhagen und Stephan Lohr (verantwortl.). Titel: Rolf Müller. Redaktionssekretariat: Renate Hartmann. Auch unverlangt eingesandte Manuskripte werden sorgfältig geprüft. Unverlangt eingesandte Bücher werden nicht zurückgeschickt. **Verkaufs- und Anzeigenleitung:** Wilfried Seibel, Anzeigenabwicklung: Martina Peter, Ewald Lonnemann. Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 4. 1984. **Verlag und Redaktion:** Erhard Friedrich Verlag GmbH & Co. KG, Postfach 10 01 50, 3016 Seelze, Telefon (05 11) 40 00 40, Telex: 9 22 923. **Vertrieb:** vgv Vertriebsgesellschaft für Verlage mbH, Im Brande 15, 3016 Seelze, Telefon (05 11) 40 02-1 32. PRAXIS DEUTSCH erscheint alle 2 Monate. Das Jahresabonnement besteht aus 6 Einzelheften und einem Jahreshaft. Der Jahresbezugspreis im Abonnement beträgt DM 69,20 (Inland), DM 70,40 (Ausland), Einzelhefte DM 12,50, einzelnes Jahreshaft DM 24,-. Alle Preise verstehen sich zzgl. Versandkosten. PRAXIS DEUTSCH ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter oder direkt vom Verlag. Auslieferung in Österreich durch ÖBV Klett Cotta, Hegelgasse 21/II, A-1010 Wien 1. Auslieferung in der Schweiz durch Bücher Balmer, Neugasse 12, CH-6301 Zug. Weiteres Ausland auf Anfrage. Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Jahresende. Erfolgt keine Abbestellung, verlängert sich das Abonnement um ein weiteres Jahr. Bei Umzug bitte Nachricht an den Verlag mit alter und neuer Anschrift sowie der Abo-Nummer (steht auf der Rechnung). Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gemäß § 54(2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind. Die als Arbeitsblatt oder Material bezeichneten Unterrichtsmittel dürfen bis zur Klassen- bzw. Kursstärke vervielfältigt werden. Es wird ausdrücklich auf den diesbezüglichen Vertrag zwischen der VG WORT und den Ländern (Fotokopierelaß) hingewiesen. Mitglied der Fachgruppe Fachzeitschriften im VDZ und im DLV. ISSN 0341-5279. Satz und Druck: Druckerei Wilh. Schröder & Co., 3016 Seelze. Der Gesamtauflage liegen Prospekte des Stern Verlages und des „Weißen Rings“ bei. Einem Teil der Auflage liegt ein Prospekt des Verlages Kamprath-Helene bei.

Thema/Intentionen

„Eine Personenbeschreibung soll Auskunft geben über die Gestalt, die Kleidung, die Gesichtszüge, die Haltung eines Menschen. Besondere Merkmale müssen hervorgehoben werden.“ So liest man in einem 1976 erschienenen Sprachbuch für die Klasse 8 („Wort und Sinn“, Schöningh). Dem Merksatz folgen Übungsbeispiele, etwa: „Beobachtet Menschen in einer Umgebung und sucht treffende Verben, die ihre Gangart bezeichnen: eine eilige junge Dame trippelt, ein gelangweilter Bursche schlendert...“ – und ein gelangweilter Schüler erfüllt sein Sprachbuchpensum, übt Personenbeschreibung und wundert sich über die weltfremden Rituale der Sprachbücher. Auch im „Schülerhandbuch Deutsch“ des CVK-Verlages (H. Pleticha, H. P. Thiel, Hrsg.: Von Wort zu Wort. Schülerhandbuch Deutsch, Berlin 1984) heißt es noch ganz im Sinne tradierter Sprachschulung zur Personenbeschreibung: „Beobachte und erfasse die Person in

Darstellungsformen). Dabei ist doch gerade die Personenwahrnehmung subjektiv gefärbt, denn sie berührt immer auch die Beziehungsebene. Eine objektive Personenbeschreibung ist – wenn sie nicht auf die banale Form des Steckbriefs reduziert wird (der allerdings in Sprachbüchern oft den Aufhänger bildet) – eine künstliche, funktionslose und im Grunde auch inhumane Angelegenheit. Man sollte einen Menschen nicht zu einem zu beschreibenden Objekt machen. Wenn man die Beobachtungsfähigkeit der Schüler schulen will, dann gibt es dafür andere Gegenstände. Die Personenbeschreibung erscheint mir nur sinnvoll, wenn sie als perspektivisches Beschreiben aufgefaßt wird.

Also persönliches, subjektiv betroffenes Charakterisieren von Personen? Auch da gibt es Bedenken. Man versuche nur selber mal, eine Person, die man kennt, zu beschreiben; man gerät in etliche Schwierigkeiten, wenn man plötzlich schwarz auf weiß

Vorschläge für den Unterricht**1. Einen Lehrer beschreiben**

oder: *Kreativer Umgang mit dem Sprachbuch*

Im schon genannten „Sprachbuch 8“ des Diesterweg-Verlages beginnt die Einheit Personenbeschreibung mit 2 Briefen von Schülern, die einen neuen Lehrer völlig unterschiedlich beurteilen. In der Sprachbucheinheit sollen die Schüler die Personenbeschreibungen nach Leitfragen miteinander vergleichen. Ich schlage vor, den Schülern nur den ersten Brief und den Anfang des zweiten zu geben und sie diesen zu Ende schreiben zu lassen (vgl. Textvorlage auf Seite 38). Die Schüler gehen also von den äußeren Gegebenheiten, die im 1. Brief berichtet werden, aus, ändern aber die Einschätzung durch den Schreibenden; sie erfahren so, wie Verhaltensweisen völlig unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert werden können.

2. „Der hat's gut! Die hat's gut!“

Der Text „Der hat's gut! Die hat's gut!“ ist dem Kinderbuch „Die Stadt ist groß“ von Susanne Kilian (Weinheim 1976) entnommen (s. S. 39). Der letzte Teil ist hier weggelassen, er soll von den Schülern ergänzt werden. Anschließend denkt sich jeder Schüler selbst eine Situation aus, in der sich 2 Personen begegnen, und schreibt sie auf ein Blatt. Die Blätter werden nun weitergegeben, der nächste Schüler schreibt, was die eine Person denkt, der übernächste, was die andere Person denkt. Bei diesem Schreibarrangement wird deutlich, wie die Personenwahrnehmung zugleich Projektion eigener unerfüllter Wünsche sein kann. Durch die wechselseitige Beschreibung werden diese Projektionen relativiert.

3. Wer war Flörlis Ris?

Die Kurzgeschichte „Flörlis Ris“ von Kurt Marti (s. S. 40) stellt eine Grundsituation der Personenbeschreibung dar: Wenn ein Mensch gestorben ist, macht man sich ein Bild von ihm, denkt über ihn nach, versucht, sich vorzustellen, wie er war. Oft ist es fast, als wollte man die versäumten Gelegenheiten der Personenwahrnehmung nachholen in dem Augenblick, wo ein Mensch nicht mehr als lebendiger da ist. So denkt im vorgeschlagenen Text der Erzähler über Flörlis Ris nach, die in den Freitod gegangen ist. Die Schüler können nun ihrerseits phantasieren, was andere Personen bei der Beerdigung Flörlis Ris' gedacht haben – z. B. ein Arbeitskollege, die Nachbarin Frau Feller oder auch Leute, die im Text nicht erwähnt sind.

Man kann in entsprechender Weise auch mit anderen Texten verfahren, z. B. mit den „Leichenreden“ von Kurt Marti (Neuwied und Berlin 1969) oder dem Gedicht „Mittelklassiges Leben“ von Jo Pestum (in: Jo Pestum: Leg deine Hand auf mein Gesicht, Würzburg 1980, S. 52 f.).

Phantasierend Personen beschreiben

Kaspar H. Spinner

allen Einzelheiten ihrer Erscheinung. Schreibe klar, sachlich und präzise. Vermerke treffende und anschauliche Adjektive“ (S. 389). So halten denn die meisten Lehrer die Personenbeschreibung für einen notwendigen Bestandteil des Aufsatzunterrichts, haben aber zugleich ein Unbehagen bei der Durchführung entsprechender Einheiten. Nicht viel anders geht es den heutigen Sprachbuchmachern: Einheiten zur Personenbeschreibung sind in Sprachbüchern seltener geworden; oft macht man die Personenbeschreibung zu einem Gegenstand der Sprachreflexion (das „Sprachbuch 8“ des Diesterweg-Verlages, 1978, verfährt z. B. so), nimmt sie also aus dem Aufsatzunterricht heraus. Damit ist die Peinlichkeit der gekünstelten Schreibsituation vermieden, dafür ist aber einmal mehr, wie das in der neueren Sprachdidaktik immer wieder geschieht, das Selber-Tun durch bloßes Nachdenken über ersetzt worden.

Mit den folgenden Anregungen möchte ich zeigen, wie man die Personenbeschreibung unter veränderten Vorgaben für den Arbeitsbereich Schreiben erhalten kann. Das Hauptproblem der traditionellen Personenbeschreibung sehe ich in dem mit ihr verbundenen Anspruch auf Genauigkeit und Objektivität (man zählt sie in der Aufsatzdidaktik gewöhnlich zu den sog. objektiven

festhalten soll, wie man eine Person sieht. Sollte man überhaupt festschreiben, was mit persönlicher Beziehung zu tun hat? Es mag Gelegenheiten geben, wo solche Personenbeschreibungen möglich sind, als festes curriculares Element scheinen sie mir zu heikel zu sein.

Die Bedenken bestehen nicht, wenn man die Personenbeschreibung befreit vom Anspruch, authentisch zu sein, und keinen Objektivitätsanspruch stellt. Das ist der Fall, wenn man die zu beschreibenden Personen und zugleich einen Beschreibenden phantasiert. Mündlich geht das kaum, das wird zu kompliziert, mit schriftlichen Arrangements aber sind reizvolle Möglichkeiten gegeben. Die Beschreibungen bekommen etwas Spielerisches und lösen gerade deshalb manche Schreibhemmung, die beim Anspruch auf Objektivität und Authentizität auftauchen kann. Zugleich aber aktivieren phantasierte Personenbeschreibungen Erfahrungen, die man mit Menschen gemacht hat, so daß ein sehr intensives, manchmal lustiges, manchmal auch sehr ernstes Arbeiten entstehen kann. Das Phantasieren von Personenbeschreibungen verfeinert die Personenwahrnehmung, sensibilisiert für andere Menschen und ihre Erlebnisweisen und trägt zugleich dazu bei, eigene Einstellungen zu anderen Menschen bewußt zu machen.



4. *Nachdenken über Personen als Schreibspiel*

Bei diesem Arrangement dient eine Notiz über eine Person, die sich überraschend, rätselhaft verhalten hat, als Ausgangspunkt fürs Schreiben. Unten auf dieser Seite finden sich 3 Beispiele (das erste faßt übrigens die Ausgangssituation von I. Korschunows Jugendbuch „Die Sache mit Christoph“, München 1980, zusammen). Entweder schreibt der Lehrer einige solcher Angaben über Personen an die Tafel, oder die Schüler erfinden selbst entsprechende Situationen. Auf Blättern wird die Notiz über jeweils eine Person oben festgehalten und dann durch die Gedanken, die sich Beteiligte, Bekannte, Verwandte usw. über die Person machen, ergänzt, wobei die Blätter von Schüler zu Schüler wandern. So kann z. B. zu Christoph einer schreiben, was der Lehrer denkt, ein anderer, was die Mutter, ein dritter, was die Freundin denkt usw. Es empfiehlt sich, daß zu einer Situationsvorgabe etwa 4 bis 5 Schüler schreiben — bei längerem Weiterschreiben tritt u. U. Ermüdung ein. Man kann, wenn man will, von vorneherein Gruppen bilden, die jeweils unter sich die Blätter weitergeben. Die Ergebnisse werden dann auch nur in der Gruppe

vorgelesen — in der gesamten Klasse kann sowieso nicht alles bekanntgegeben werden.

5. *Das große Beschreibungsspiel*

Dieses Arrangement tendiert stärker als die vorherigen zum Vergnüglichen. Es nimmt etwas mehr Zeit in Anspruch, braucht aber nicht unbedingt in allen seinen Teilen durchgespielt werden.

a) Personen mit Reizwörtern beschreiben
Jeder Teilnehmer erhält 4 Zettel. Auf den ersten schreibt er einen (erfundenen) Namen, auf den zweiten einen Beruf (in männlicher und weiblicher Form), auf den dritten ein charakterisierendes Adjektiv, auf den vierten eine typische Verhaltensweise einer Person (als Satz ohne Subjekt, z. B. „pflegt singend radzufahren“). Nun werden alle Zettel mit Namen, alle Zettel mit Berufsbezeichnung usw. je für sich in einer Schachtel eingesammelt und neu ausgeteilt. Damit erhält jeder Teilnehmer 4 zufällig zusammengekommene Zettel. Unter Berücksichtigung der Angaben auf diesenzetteln erstellt er eine phantasierte Personenbeschreibung.

b) Weitersagen
Je 6 Teilnehmer bilden eine Gruppe. Einer

davon liest einem anderen seine Personenbeschreibung so vor, daß die anderen das nicht hören. Der Zuhörende erzählt anschließend die Beschreibung einem nächsten weiter usw. Der sechste erzählt die Beschreibung vor der Gruppe, der Ausgangstext wird vorgelesen. — Wenn man will, kann man das Spiel mit einem anderen Ausgangstext wiederholen. Wiedergabe der Beschreibung durch den letzten Gruppenteilnehmer und Vorlesen des Ausgangstextes kann auch vor der ganzen Klasse erfolgen. Diese Spielsequenz macht deutlich, wie sich das Bild einer Person durchs Hörensagen verändern kann.

c) *Perspektivisches Beschreiben*
Alle Beschreibungen werden zusammengelegt. Ein Teilnehmer nimmt eine Beschreibung und liest sie vor. Die übrigen Teilnehmer nehmen ebenfalls eine Personenbeschreibung zu sich und beschreiben nun die Person der vorgelesenen Beschreibung aus der Sicht der Person, deren Beschreibung sie in der Hand haben (derjenige, der die Beschreibung vorgelesen hat, schreibt eine Selbstbeschreibung der Person). Die Ergebnisse werden vorgelesen, und zwar so, daß jeweils zuerst die Beschreibung der Person,

Aus dem Brief einer Schülerin an ihre Freundin

... *Übrigens haben wir seit einigen Wochen einen neuen Klassenlehrer, Herrn Zettel. Er ist ziemlich jung und sieht recht gut aus. Er hat dunkles gepflegtes Haar und einen Schnurrbart. In den ersten Stunden fragte er uns, was wir bei ihm im Unterricht machen wollten. Das fanden wir Klasse. Wir diskutierten, stimmten ab, aber hinterher hatte ich — und nicht nur ich — das Gefühl, daß er doch das machte, was er von vornherein vorgehabt hatte. Er will den Unterricht locker gestalten. Da unterscheidet er sich wirklich angenehm von manchen anderen Lehrern. Aber dann passiert es eben auch, daß die Klasse laut wird und ihm auf der Nase herumtanzt. Er ist da zu nachgiebig und zu großzügig. Er betont immer wieder, er wolle gerecht sein. Und es stimmt, daß er auch den Schwächeren eine Chance gibt und ihnen hilft. Er bespricht ausführlich die Arbeiten und Noten und hört sich geduldig unsere Meinung an. Aber er hat auch einige Lieblinge in der Klasse, und ich muß gestehen, daß ich offenbar dazu gehöre. Aber warum auch nicht. Was ich ganz großartig finde, ist, daß er für uns immer Zeit hat, auch in den Pausen und sogar nach dem Unterricht. Manchmal allerdings ist er wie umgewandelt. Wir merken dann sofort, wenn er reinkommt, daß er schlecht gelaunt ist. Er kann dann wütend werden und böse schreien. Peter Lüchner hat neulich zurückgeschrien und ihm die Meinung gesagt. Mir war richtig angst um Peter. Aber da reagierte Zettel ganz überraschend. Er stellte nicht den Stärkeren heraus, sondern ließ die Sache auf sich beruhen. Sicher werde ich noch öfter von ihm berichten. Für heute aber genug.*

Herzlichst
Deine Yvonne

II

Aus Peter Lüchners Brief an einen Freund

Hallo Mike,
ich fall gleich mit der Tür ins Haus. Ich muß Dir nämlich von einem Typ schreiben, der mich ungeheuer nervt: unser neuer Klassenlehrer.



Vincent van Gogh, *Die Schuhe*
Foto: Bildarchiv Marburg

Der 17jährige Christoph ist mit dem Fahrrad auf der steilen Straße gegen einen Lastwagen gefahren und noch beim Transport zum Krankenhaus gestorben. Es sah so aus, als habe er den Unfall absichtlich herbeigeführt.

Hans Matschek, der erfolgreiche Kaufmann, sitzt neuerdings bei den Pennern am Flußufer und kommt weder nach Hause noch ins Geschäft.

Paul ist gestern tot in der Disco aufgefunden worden, die Heroinspritze in der Hand.

aus: Sprachbuch 8, Frankfurt a. M., Diesterweg 1978, S. 55

aus deren Perspektive geschrieben worden ist, vorgelesen wird. — Bei großen Klassen kann man diese Sequenz in Gruppen durchführen; sie läßt sich mit neuem Ausgangstext wiederholen.

Zwei Schlußbemerkungen

Die 5 Vorschläge, die ich hier gemacht habe, können für sich aufgegriffen werden. Dabei muß überlegt werden, ob in der Klasse die Voraussetzungen gegeben sind, um ohne Vorbereitung in ein Arrangement einzusteigen. In der Reihenfolge, wie ich die Arrangements hier angeführt habe, bauen sie aufeinander auf: Während bei den ersten beiden noch angefangene Texte fortgeführt werden und somit eine enge Anlehnung an die Vorgabe möglich ist, erfordern die weiteren schrittweise eine größere Selbständigkeit im Schreiben und mehr Einfallsreichtum. Ich halte es für sinnvoll, wenn der Lehrer sich bei den vorgeschlagenen Arrangements als Teilnehmer begreift und mitschreibt.

Kaspar H. Spinner, Dr. phil., Professor für Deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik an der RWTH Aachen. Er ist Mitherausgeber dieser Zeitschrift.

Der hat's gut!

Der Junge ist auf dem Weg in die Schule. Er rast, denn er ist spät dran, rennt einen Mann mit Aktentasche fast um. Der Mann ist auf dem Weg ins Büro. „Verzeihung“, murmelt der Junge. „Paß doch auf!“ sagt der Mann. Dabei sehen sie sich an, einen Augenblick lang . . .

Und

Der Junge denkt:

„Der hat's gut! Spaziert da gemütlich in sein Büro, jeden Tag. Keiner schnauzt ihn an, wenn er mal fünf Minuten zu spät kommt. Dann setzt der sich an seinen Schreibtisch, ruft seine Sekretärin und diktiert. Mir diktiert die Köhler gleich, und ich kann's selbst schreiben. O Mann, der hat nicht den Kummer mit Arbeitenshreiben, Hausaufgabenmachen und so 'ner großen zickigen Schwester, die immer „Spast“ und „Blödmann“ zu einem sagt und einen damit auf die Palme bringt. Mensch, keine Schule mehr haben. Wenigstens schon mal sechzehn sein. Schön wäre das.“

Der Mann denkt:

„Der hat's gut! Rast in die Schule, als ging's um sein Leben. Ja, Schule . . . mit dem würde ich gern tauschen. Wenn ich so an meinen Schreibtisch denke, vollgepackt mit lauter unangenehmen Sachen wartet der auf mich. Sind doch kleine Sorgen, die man so hat, wenn man noch in die Schule gehen kann. Zu der Zeit ist doch alles nur halb so schlimm. Wenn man erst mal erwachsen ist . . . Verantwortung, Verpflichtungen. Ach, Schwamm drüber. Die Zeit kann man nicht anhalten, auch nicht zurückdrehn. Es geht halt so weiter, im alten Trott, man ist eben kein Kind mehr.“

Die hat's gut!

Die junge Frau ist auf dem Weg zum Kindergarten. Sie zerrt ein kleines, quengliges Mädchen neben sich her. Das stolpert und fällt hin, genau vor der alten Frau, die auf einer Bank an der Bushaltestelle sitzt. „Entschuldigung“, murmelt die junge Frau. „Mir ist nichts geschhehn. Hat das Kleine sich wehgetan?“ sagt die alte Frau. Dabei sehen sie sich an.

Einen Augenblick lang . . .

Und

Die junge Frau denkt:

„Die hat's gut! Sitzt auf der Bank da, hat Zeit in Hülle und Fülle. Genau das, was mir fehlt. Hat auch keine quenglige Tochter in den Kindergarten zu zerren. Dabei hab ich's so eilig. Was ich heute alles noch machen muß! Wenn ich deren Zeit mal hätte! Und heute abend kommt Besuch, da muß ich was kochen. Hätte ich beinah vergessen. Das wird dann heute abend sicher wieder spät. Dabei bin ich jetzt schon müde. Die alte Frau kann so früh schlafen gehn, wie sie will. Und ausschlafen kann sie auch. Ist ungerecht verteilt manchmal, wirklich.“

aus: Susanne Kilian: Die Stadt ist groß, Weinheim und Basel: Beltz 1976, S. 72 f.

Marilyn Levine: Jacket No. 8



Flörli Ris

Ist Flörli Ris mit dem Linien-Bus bis zur Endstation am Stadtrand gefahren? Hat sie den Weg dorthin zu Fuß zurückgelegt? Villengärten grenzen in jener Gegend an offenes Wies- und Ackerland, das sich an Dezembernachmittagen bald schon in eine Dunkelheit verliert, die nach Einschaltung der städtischen Straßenbeleuchtung nach vier Uhr nur vereinzelt von den Lichthöfen der hier bloß noch spärlich verstreuten Straßenlaternen unterbrochen wird. Schnee lag, eine dünne Schicht nur, aber doch so, daß das Gelände weiß zugedeckt blieb. Einzig die kahlen Gebüsche und Bäume standen schneelos und dunkel. Vom nahen Fluß ziehen oft leichte Nebelschwaden auf, lagern reglos in weitgeschwungenen Hügelmulden oder packen, allmählich sich vereinigend und verdichtend, die Landschaft ein.

Das letzte Mal bin ich Flörli Ris im Kunstmuseum begegnet, an der Wölfl-Ausstellung. Das ist zwar schon lange her, aber ich erinnere mich noch gut: schrägen Kopfs ist sie vor einer der großen Tafeln gestanden und hat versucht, Sankt Adolfs Handschrift in der Bildvertikalen zu entziffern. Immer hat sie halt gerne genau genommen, wollte so intensiv wie möglich sehen, hören, erfassen. Ich glaube, sie ist ein ungewöhnlich aufnahme, ja genußfähiger Mensch gewesen, darum aber wohl verletzbar, ohne Horn- und Dickhaut.

Aufs Geratewohl redete ich damals etwas daher von charakteristischer Mandala-Form (Katalog-Weisheit). Sie hat genickt, gelächelt, überlegt. Ihr war auf den Tafeln, Bildern und Blättern des Geistreisenden etwas anderes aufgefallen: Höhlengänge, Höhlensysteme immer wieder. Ob das mit Wölflis Schizophrenie zusammenhänge, fragte sie, ob Höhle auch religiöses Symbol sein könnte?

Flörlis Braunaugen, die Nasenflügel, ihre auffällig vollen Lippen: eine schöne Frau noch immer. Etwas rundlicher, gewiß, aber graziös und beweglich geblieben. Ungeachtet ihrer fünfzig Jahre glänzte das blondlichte Haar, durch keinen Grauton gedämpft.

Und ja, auch das hat sie damals gesagt, gefragt: Gottesberge kenne man in fast allen Religionen, obs nicht auch Gotteshöhlen gegeben habe, irgendwo?

Mir fiel die Geburtshöhle in Bethlehem ein. Eine richtige Gotteshöhle ist das wohl aber nicht, ebensowenig die Höhlen der Einsiedler und frommen Anachoreten. Und wie ist das eigentlich mit Beatus in den Beatushöhlen gewesen? Wir wußten es beide nicht, Flörli hat gelacht, nach ihrer Erinnerung

habe das mehr mit einem Untier und Drachen als mit Gott zu tun gehabt — oder ob solche Höhlen Stätten des Kampfes zwischen Gott und teuflischen Drachen gewesen seien? Der Drache wird vertrieben und Gott mit seinem Licht zieht in die Finsternis ein?

Möglich wäre so etwas wohl schon. Jedenfalls haben wir beide uns ein bißchen geschämt, weil wir über die doch nahen Beatushöhlen nicht besser Bescheid gewußt haben.

Ich verstehe nicht, daß Frau Feller, Ris'ens Nachbarin seit Jahr-



zehnten, jetzt behaupten kann, Flörli sei halt von jeher ein düstres Menschenkind gewesen. Haben wir zwei verschiedene Flörlis gekannt? Hatte ich mich durch oberflächliche Dinge täuschen lassen, durch eine Aura von Heiligkeit in Flörlis Gesicht, durch die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen und Blicke? Jetzt hintendrein glaube natürlich auch ich, hie und da einen Anflug von Trauer, von Melancholie in ihren Augen bemerkt zu haben. Aber bitte, wo gibts denn schon einen Menschen, von dem man das nicht ebenfalls sagen könnte?

Frau Feller also hats kommen sehen. Ich nicht, ich war ahnungslos, ein schlechter Menschenkenner scheints. Von Flörli wußte ich nur, daß sie ihr Leben lang für die früh verwitwete Mutter, mit der sie zusammenlebte, liebevoll gesorgt hat. Deswegen hat sie auch ihren Beruf nicht gewechselt. Lieber als weiterhin gutbezahlte Buchhalterin zu bleiben wäre sie später, als ihre künstlerischen Interessen sich vertieft und entwickelt hatten, Buch- oder Kunsthändlerin geworden. Aber das Risiko eines Berufswechsels mit finanziellen Einbußen zunächst oder sogar für immer scheint ihr, mit Rücksicht auf die Mutter und den gemeinsamen Haushalt, nicht verantwortbar gewesen zu sein. Vermutlich und leider ist sie zu ängstlich gewesen. Oder zu rücksichtsvoll. Doch was heißt, in diesem Falle, Rücksicht? Ich glaube, sie hat ihre Mutter mit einer Selbstverständlichkeit, ja Unbedingtheit geliebt, die es gar nicht geben dürfte, die nach dem tiefenpsychologischen ABC nur fatal ausgehen kann. Fast nehme ich auch an, daß sie nur deswegen unverheiratet blieb, um die Mutter nicht allein lassen zu müssen. So wird am Ende meist alles erklärbar, das ist das Furchtbare. Kunst, Musik sind Flörli's — wie man so sagt — zweites Leben geworden. Nur ihr zweites, leider. Die Bibliothek schwoll an und über, die Plattensammlung wuchs von Woche zu Woche. Doch zu ihrem Unglück war Flörli nicht der Typ, der seinen Büro- und Brötchenjob innerlich unberührt verrichten kann, um sich danach umso leidenschaftlicher einer sinnvolleren Freizeitaktivität zu widmen, also aus dem zweiten das erste Leben zu machen und das erste zum zweiten zu degradieren. Alte Schule halt noch.

Vor fünf Jahren ist Frau Maria Ris, die Mutter, gestorben. Als Flörli an den letzten Hauseingängen, Garageinfahrten, Gartenhecken vorbeigekommen ist, muß aus dem Spätnachmittag schon Nacht geworden sein, stilledunkle Winternacht über schneeigen Gärten, Feldern. Eine Weile noch scheint sie der schmalen, zu dieser Tageszeit menschenleeren Straße gefolgt zu sein, die für Fußgänger reserviert ist und nicht einmal Zubringerverkehr zuläßt. Niemand ist Flörli begegnet, niemand hat sie gesehen. An einem lang sich hinziehenden Hügelwäldchen vorbei führt das Sträßchen über eine dann weit sich öffnende Wiesen- und jetzt Schneefläche in ein Vorortsdorf hinaus. Dessen Lichter wird man aber kaum haben sehen können. Aus der weißen, im Nebel wohl bald kontur- und grenzenlos gewordenen Weite wird ab und zu noch ein einzeln stehender Baum hervorgetreten sein.

Der Versuch, mir das alles vorzustellen, ist sinnlos, ich weiß. Dennoch glaube ich, ihn Flörli schuldig zu sein.

Hat sie in allem Gehen aus der Flasche getrunken, in regelmäßigen Abständen, tapfer ankämpfend gegen den hochkommenden Ekel, mit jedem Schluck Vermouth eine der Schlaftabletten hinunterspürend, oft auch, wenn der Gaumen sich weigern, sich schließen wollte, das Zeug mit höchster Anspannung des Willens herunterwürgend? Oder hat ihre Entschlossenheit, vielleicht ihre Angst, das Vorhaben könnte mißlingen, alle Widerstände und Selbsterhaltungsreflexe ausgeschaltet? Die Flasche, die in ihrer Einkaufstasche gefunden wurde, war zu mehr als zwei Dritteln geleert. Dennoch sei, laut ärztlichem Befund, der Tod nicht durch Tablettenvergiftung, sondern durch Erfrieren eingetreten, trotz des Pelzmantels, den sie getragen hat.

Plötzlich muß Flörli die Straße unter ihren Après-Ski-Schuhen verloren haben, muß, vom Wege abgekommen, über gefrorene Ackerschollen, über die krustige Schneedecke des weiten Feldes gegangen, wahrscheinlich eher getaumelt und bald wohl — das wünschte ich ihr — geschwebt sein, immer leichter und schwereloser, ehe sie sich irgendwo einfach ins Dunkel legte oder auch hinfiel und einschlief.

Während fast dreißig Jahren, rühmt die Firmenleitung, sei sie ei-

ne liebe Mitarbeiterin, eine gewissenhafte Buchhalterin gewesen, ihr Tod hinterlasse eine schmerzliche Lücke.

Flörli sei an der Kälte ihrer Umwelt gestorben, heißt es jetzt mitfühlend, der Erfrierungstod sei dafür gewissermaßen ein Symbol. Immer mehr habe sie am Arbeitsplatz gelitten. Die Einführung eines neuen Buchhaltungssystems zum Beispiel habe sie in die Dauerangst oder Dauerpanik versetzt, etwas falsch zu machen. Den jüngeren Kollegen, Kolleginnen seien die Umstellungen begreiflicherweise leichter gefallen, die jüngsten von ihrer Ausbildung her darauf schon vorbereitet gewesen. Um ihre Pflichten wie immer einwandfrei und termingerecht erfüllen zu können, habe sie Überstunden gemacht, unbezahlte natürlich. Hat sie, als die älteste der Angestellten, insgeheim um ihre Stelle gefürchtet?

Die anerkennenden Worte der Geschäftsleitung waren weder gelogen noch geheuchelt. Nur scheint just Flörli's Gewissenhaftigkeit manchen im Büro, die mit einer unbeschwerteren Lebensauffassung groß geworden sind, ein Dorn im Auge gewesen zu sein. Für mich ist das kaum zu fassen, aber offenbar hat man sie für eine Streberin gehalten, für eine Liebedienerin der Chefs, und ich kann mir lebhaft vorstellen, wie tief sie Spott und Sticheleien der jüngeren Kolleginnen und Kollegen getroffen haben.

Vollends verheerend müssen bösmütige Streiche auf sie gewirkt haben, von denen ich erst jetzt höre, Telefonanrufe zum Beispiel an einem freien Samstag, die ihr mitteilten, in ihren Abrechnungen sei ein gravierender Fehler zum Vorschein gekommen. Leider scheint sie solche Fopp- und Falschmeldungen geglaubt zu haben, ist furchtbar erschrocken und nach zwei schlaflosen Nächten erst recht hilflos gewesen, wenn sich am Montag herausgestellt hat, daß alles in bester Ordnung war und die Kollegen sie „nur ein wenig“ hatten auf den Arm nehmen wollen.

Eher als mit der Schlechtigkeit der andern hat Flörli eben mit ihrem eigenen Unvermögen gerechnet und deshalb dazu geneigt, anderen immer gleich recht, sich selber unrecht zu geben. Ihr jähes Erschrecken, Erröten, ihre Betroffenheit und Verlegenheit scheinen den Mutwillen der Kollegen geradezu herausgefordert zu haben. Sie hätte Zuneigung und Vertrauen gebraucht, statt dessen ist sie zum Opfer geworden, das seine Stichler und Quäler anzog.

Wie gesagt, ich habe das alles nicht gewußt. Im Unterschied zu Frau Feller habe ich Flörli abends auch nie von der Arbeit heimkommen sehen: grau im Gesicht, erschöpft, deprimiert.

Lange Zeit ist es ihr offenbar ganz passabel gelungen, sich in ihrem zweiten, aber eigentlichen Leben von den Überanstrengungen und Tiefschlägen im Büro wiederum zu erholen. Dann scheint sich die Geschichte ihres Lebens jedoch mehr und mehr aufgelöst zu haben in lauter Erfahrungen der Feindseligkeit, der Überforderung, der Hilflosigkeit. Wahrscheinlich hat dieser fatale Umschwung nach dem Tod der Mutter eingesetzt. Die Jahre bis zur Pensionierung — elf wären es noch gewesen — müssen ihr wie eine ungeheure, mit ihren Strapazen und Bitterkeiten nicht zu ertragende Ewigkeit vorgekommen sein.

Jetzt sind ihre Mitarbeiter denn doch betroffen, verstört. Aber das wird vorübergehen.

Kurt Marti

aus: Kurt Marti, Bürgerliche Geschichten, Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1981, S. 64-69